

btb

Buch

»Bald wirst du jetzt zweiundachtzig sein. Du bist um sechs Zentimeter kleiner geworden, Du wiegst nur noch fünfundvierzig Kilo, und immer noch bist Du schön, graziös und begehrenswert. Seit achtundfünfzig Jahren leben wir nun zusammen, und ich liebe dich mehr denn je.« So beginnt diese »Geschichte einer Liebe«, verfasst vom 83-jährigen Philosophen und Sozialtheoretiker André Gorz in Form eines langen Briefes. Er rekapituliert die 58 Jahre des Zusammenlebens mit D., einer Engländerin, die er 1947 in Lausanne kennengelernt hatte und die dann seine Frau wurde. Entstanden ist ein Rückblick der ganz besonderen Art auf ein gutes halbes Jahrhundert philosophisch-politischer und publizistischer Arbeit, bei der D. ihm immer zur Seite stand. Doch am Anfang dieses Rückblicks steht auch die Frage: »Warum nur bist du in dem, was ich geschrieben habe, so wenig präsent, während unsere Verbindung doch das Wichtigste in meinem Leben gewesen ist?« Dieses Buch ist kurz; es handelt nur von den wichtigsten Dingen.

Autor

André Gorz (1923–2007), eigentlich Gerhard Horst, geboren in Wien, verbrachte die Kriegsjahre in der Schweiz und ließ sich nach Kriegsende in Paris nieder. Er arbeitete mit Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir an der Zeitschrift *Les Temps modernes*, war Redaktor bei *L'Express*, später bei der Wochenzeitung *Le Nouvel Observateur*, die er 1964 zusammen mit Jean Daniel gegründet hatte. Am 22. September 2007 hat sich André Gorz zusammen mit seiner schwerkranken Frau Dorine das Leben genommen.

André Gorz

Brief an D.
Geschichte einer Liebe

*Aus dem Französischen
von Eva Moldenhauer*

btb

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel »Lettre à D.
Histoire d'un amour« bei Éditions Galilée, Paris.
Die deutsche Erstausgabe erschien 2007 im Rotpunktverlag, Zürich
(www.rotpunktverlag.ch)



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2009,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2006 by Éditions Galilée
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by Rotpunktverlag, Zürich
Die Übersetzung wurde vom Verfasser durchgesehen und autorisiert.
Ebenso wurde das Personenverzeichnis vom Autor gegengelesen und ergänzt.
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
NB · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73875-5

www.btb-verlag.de

Bald wirst Du jetzt zweiundachtzig sein. Du bist um sechs Zentimeter kleiner geworden, Du wiegst nur noch fünfundvierzig Kilo, und immer noch bist Du schön, graziös und begehrenswert. Seit achtundfünfzig Jahren leben wir nun zusammen, und ich liebe Dich mehr denn je. Kürzlich habe ich mich von neuem in Dich verliebt, und wieder trage ich in meiner Brust diese zehrende Leere, die einzig die Wärme Deines Körpers an dem meinen auszufüllen vermag.

Ich muss Dir unbedingt diese einfachen Dinge noch einmal sagen, bevor ich auf die Fragen eingehe, die mich seit kurzem quälen. Warum nur bist Du in all dem, was ich geschrieben habe, so wenig präsent, während doch unsere Verbindung das Wichtigste in meinem Leben gewesen ist? Warum

nur habe ich in *Der Verräter* ein falsches Bild von Dir gegeben, das Dich entstellt? Dieses Buch sollte zeigen, dass mein Engagement Dir gegenüber die entscheidende Wende gewesen ist, die es mir ermöglicht hat, leben zu wollen. Warum aber ist dort keine Rede von der wunderbaren Liebesgeschichte, die wir sieben Jahre zuvor zu leben begonnen hatten? Warum sagte ich nicht, was mich an Dir fasziniert hat? Warum habe ich Dich als ein beklagenswertes Geschöpf dargestellt, »das niemanden kannte, kein Wort französisch sprach, sich ohne mich zugrunde gerichtet hätte«, während Du doch Deinen Freundeskreis hattest, einer Theatertruppe in Lausanne angehörtest und in England von einem Mann erwartet wurdest, der Dich heiraten wollte?

Ich habe die gründliche Erforschung, die ich mir vornahm, als ich *Der Verräter* schrieb, nicht wirklich geleistet. Es bleiben noch viele Dinge, die ich verstehen, klären muss. Ich muss die Geschichte unserer Liebe rekonstruieren, um sie in ihrem ganzen Sinn zu erfassen. Denn sie hat es uns ermög-

licht, zu werden, was wir sind, durch einander und für einander. Ich schreibe Dir, um zu verstehen, was ich erlebt habe, was wir zusammen erlebt haben.

Unsere Geschichte begann auf wunderbare Weise, fast wie ein *coup de foudre* – Liebe auf den ersten Blick. Am Tag unserer Begegnung warst Du von drei Männern umringt, die Dir das Pokerspiel beibringen wollten. Du hattest üppiges rotbraunes Haar, die perlmuttschimmernde Haut und die hohe Stimme der Engländerinnen. Du warst frisch aus England gekommen, und jeder der drei Herren versuchte in rudimentärem Englisch, Deine Aufmerksamkeit zu erregen. Du warst souverän, unübersetzbar *witty*, schön wie ein Traum. Als unsere Blicke einander begegnet sind, habe ich gedacht: »Bei ihr habe ich nicht die geringste Chance.« Später erfuhr ich, dass unser Gastgeber Dich vor mir gewarnt hatte: »He is an Austrian Jew. Totally devoid of interest.«

Einen Monat später bin ich Dir auf der Straße begegnet und war wieder fasziniert von Deinem tänzerischen Gang. Dann habe ich Dich eines Abends durch Zufall von ferne gesehen, als Du von Deiner Arbeit kamst und die Straße hinuntergingst. Ich bin gerannt, um Dich einzuholen. Du gingst schnell. Es hatte geschneit. Der Nieselregen kräuselte Dein Haar. Ohne allzu sehr daran zu glauben, habe ich Dir vorgeschlagen, tanzen zu gehen. Du hast einfach ja gesagt, *why not*. Es war der 23. Oktober 1947.

Mein Englisch war ungeschickt, aber passabel. Es hatte sich dank zweier amerikanischer Romane angereichert, die ich gerade für den Verlag Marguerat übersetzt hatte. Im Laufe dieses ersten Beisammenseins habe ich verstanden, dass Du viel gelesen hattest, während und nach dem Krieg: Virginia Woolf, George Eliot, Tolstoi, Plato ...

Wir haben über die britische Politik gesprochen, über die verschiedenen Strömungen innerhalb der Labour Party. Auf Anhieb hast Du das Wesentliche vom Beiläufigen unterschieden. Angesichts

eines komplexen Problems schien Dir die zu treffende Entscheidung stets auf der Hand zu liegen. Du hattest ein unerschütterliches Vertrauen in die Richtigkeit Deiner Urteile. Woher nahmst Du diese Sicherheit? Dabei hattest doch auch Du entzweite Eltern gehabt; hattest sie, nacheinander, früh verlassen, hattest in den letzten Kriegsjahren allein gelebt mit Deinem Kater Tabby, mit dem Du Deine Lebensmittelrationen teilstest. Schließlich bist Du aus Deinem Land geflüchtet, um andere Welten zu erkunden. Was konnte Dich an einem mittellosen *Austrian Jew* interessieren?

Ich verstand es nicht. Ich wusste nicht, welche unsichtbaren Fäden sich zwischen uns entspannen. Du sprachst nicht gern über Deine Vergangenheit. Nach und nach sollte ich verstehen, welche grundlegende Erfahrung uns sogleich einander nahe brachte.

Wir haben uns wiedergesehen. Wir sind wieder tanzen gegangen. Zusammen haben wir *Teufel im Leib* mit Gérard Philipe gesehen. Darin gibt es eine Szene, in der die Heldin den Weinkellner bit-

tet, die bereits angebrochene Flasche auszutauschen, weil sie, wie sie behauptet, nach Korken rieche. Wir haben diese Szene in einem Tanzlokal nachgespielt, und nach Überprüfung hat der Kellner unsere Diagnose angefochten. Als wir darauf bestanden, hat er sich gefügt, uns jedoch gewarnt: »Betreten Sie dieses Lokal nie wieder!« Ich habe Deine Kaltblütigkeit und Deine Unverfrorenheit bewundert. Ich sagte mir: »Wir sind für einander geschaffen.«

Am Ende unseres dritten oder vierten Treffens habe ich Dich endlich geküsst.

Wir hatten es nicht eilig. Behutsam habe ich Deinen Körper entblößt. Der Perlmutterglanz Deiner Brust erhellte Dein Gesicht. Lange habe ich Dich stumm betrachtet, dieses Wunder an Kraft und Zartheit. Das griechische Ideal der weiblichen Schönheit hatte sich in Dir verkörpert. Es war, als wäre die Aphrodite von Milos aus ihrem marmornen Schlaf erwacht. Mit Dir habe ich begriffen, dass die Lust nicht etwas ist, was man nimmt oder gibt. Es ist eine Weise, sich hinzugeben und die Hingabe des anderen herbeizu-

rufen. Wir haben uns ganz und gar einander hingegen.

In den wenigen darauf folgenden Wochen haben wir uns fast jeden Abend getroffen. Du hast das durchgelegene alte Kanapee, das mir als Bett diente, mit mir geteilt. Es war nur sechzig Zentimeter breit, und wir schliefen eng aneinandergeschmiegt. Außer dem Kanapee enthielt mein Zimmer nur ein Bücherregal aus Brettern und Backsteinen, einen mit Papieren überhäuften riesigen Tisch, einen Stuhl und einen elektrischen Kocher. Du wunderst Dich nicht über mein klösterliches Dasein. Und ich wunderte mich nicht, dass Du es akzeptiertest.

Bevor ich Dich kennenlernte, hatte ich noch nie zwei Stunden mit einem Mädchen verbracht, ohne mich zu langweilen und es sie spüren zu lassen. Was mich bei Dir fesselte, war, dass Du mir Zugang zu einer anderen Welt verschafftest. Die Werte, die meine Kindheit beherrscht hatten, galten dort nicht. Diese Welt bezauberte mich. Ich konnte mich davonstehlen, wenn ich sie betrat, ohne Verpflichtungen und ohne Zugehörigkeit. Mit Dir war

ich *anderswo*, an einem fremden, mir selbst fremden Ort. Du botest mir den Zugang zu einer Dimension von zusätzlicher Andersheit – mir, der ich jede Identität stets verworfen und Identitäten angehäuft habe, von denen keine die meine war. Indem ich Englisch mit Dir sprach, machte ich mir *Deine* Sprache zu eigen. Bis auf den heutigen Tag habe ich Dich auf Englisch angesprochen, auch wenn Du auf Französisch antwortest. Das Englische, das ich hauptsächlich durch Dich und durch die Bücher kannte, ist für mich von Anfang an gleichsam eine Privatsprache gewesen, die unsere Intimität vor dem Einbruch der uns umgebenden gesellschaftlichen Normen bewahrte. Ich hatte den Eindruck, mit Dir eine geschützte und beschützende Welt zu errichten.

Das wäre nicht möglich gewesen, wenn Du ein starkes Gefühl der nationalen Zugehörigkeit, der Verwurzelung in der britischen Kultur gehabt hättest. Aber nein. Du wahrtest gegenüber allem, was britisch ist, eine kritische Distanz. Ich sagte über Dich, Du seiest ein *export only*, das heißt eines jener

dem Export vorbehaltenen und in Großbritannien selbst unauffindbaren Erzeugnisse.

Beide haben wir uns für den Ausgang der Wahlen in Großbritannien begeistert, aber nur, weil dabei die Zukunft des Sozialismus, nicht die des Vereinigten Königreichs auf dem Spiel stand. Man konnte Dir keinen schlimmeren Schimpf antun, als Deine Parteinahme für Patriotismus zu erklären. Dafür sollte ich sehr viel später den Beweis erhalten, als die argentinischen Streitkräfte die Falklandinseln überfielen. Einem illustren Besucher, der Deine Parteinahme mit Patriotismus erklären wollte, hast Du schroff erwidert, nur Dummköpfe sähen nicht, dass Argentinien diesen Krieg lediglich führte, um eine verabscheuenswürdige faschistische Militärdiktatur aufzupolieren, der Sieg der Briten aber schließlich den Zusammenbruch der Diktatur herbeiführen werde.

Doch ich greife vor. In diesen ersten Wochen bezauberte mich Deine Freiheit gegenüber der Kultur Deiner Herkunft, aber auch der Gehalt dieser Kultur, wie er Dir als kleines Kind übermittelt wurde:

eine bestimmte Art, auch die ernstesten Prüfungen ins Lächerliche zu ziehen, eine als Humor verkleidete Schamhaftigkeit und ganz besonders Deine ungemein *nonsensical* und kunstvoll rhythmisierten *nursery rhymes*. Zum Beispiel: »*Three blind mice / See how they run / They all run after the farmer's wife / Who cut off their tails with a carving knife / Did you ever see such fun in your life / as three blind mice?*«

Ich wollte, dass Du mir von Deiner Kindheit in all ihrer trivialen Realität erzählst. Ich erfuhr, dass Du bei Deinem Paten aufgewachsen bist, in einem Haus mit Garten am Meer, mit Deinem Hund Jock, der seine Knochen in den Blumenbeeten verscharfte und sie dann nicht wiederfinden konnte; dass Dein Pate einen Radioapparat hatte, dessen Batterien jede Woche neu aufgeladen werden mussten. Ich erfuhr, dass Du regelmäßig die Achse Deines Dreirads zerbrachst, indem Du, ohne Dich aufzurichten, über den Bordstein fuhrst; dass Du in der Schule den Stift beharrlich in die linke Hand nahmst und Dich trotzig auf beide Hände setztest, wenn die Lehrerin Dich zwingen wollte, mit der rechten Hand zu

schreiben. Dein Pate, der Autorität besaß, hat Dir gesagt, die Lehrerin sei eine dumme Gans und er werde sie zurechtweisen. Und da habe ich verstanden, dass grimmiger Ernst und Autoritätsgläubigkeit Dir immer fremd sein werden.

Doch nichts von alledem kann das unsichtbare Band beschreiben, durch das wir uns von Anfang an vereint fühlten. So verschieden wir sein mochten, immer spürte ich, dass uns etwas Fundamentales gemeinsam war, so etwas wie eine ursprüngliche Wunde – vorhin sprach ich von »grundlegender Erfahrung«: die Erfahrung der Unsicherheit. Deren Natur war bei Dir nicht dieselbe wie bei mir. Gleichviel: Für Dich wie für mich bedeutete sie, dass wir in der Welt keinen festen Platz hatten. Wir würden nur den Platz haben, den wir uns schufen. Wir mussten unsere Autonomie auf uns nehmen, und später sollte ich entdecken, dass Du darauf besser vorbereitet warst als ich.

Schon in Deiner frühen Kindheit hast Du in der Unsicherheit gelebt. Deine Mutter hatte sehr jung

geheiratet. Durch den Krieg von 1914 ist sie fast gleich darauf von ihrem Mann getrennt worden. Nach vier Jahren ist er als Kriegsversehrter zurückgekommen. Mehrere Jahre lang versuchte er, das Familienleben wieder aufzunehmen. Schließlich gab er es auf und fand Unterschlupf in einem Veteranenasyl.

Deine Mutter, die fast ebenso schön war wie Du, wenn ich den Fotos glauben darf, hat andere Männer kennengelernt. Einer von ihnen, der Dir immer als Dein Pate vorgestellt worden ist, hatte sich, nachdem er durch die ganze Welt gereist war, in eine kleine Stadt an der Küste zurückgezogen. Du warst etwa vier Jahre alt, als Deine Mutter Dich mitgenommen hat, um mit ihm zusammenzuleben. Aber ihre Verbindung hat nicht gehalten. Nach etwa zwei Jahren ist Deine Mutter fortgegangen und hat Dich bei Deinem Paten zurückgelassen, der sehr an Dir hing.

Im Laufe der folgenden Jahre kam sie euch oft besuchen. Doch jeder ihrer Besuche endete mit heftigen Streitereien zwischen ihr und demjenigen, den

Du »Pate« nanntest, aber von dem Du im Grunde Deines Herzens wusstest, dass er Dein Vater war. Jeder der beiden forderte Dich auf, gegen den anderen für ihn Partei zu ergreifen.

Ich kann mir vorstellen, wie allein Du Dich gefühlt haben musst. Du sagtest Dir, wenn das die Liebe ist, wenn das ein Paar sein soll, dann wolltest Du lieber allein leben und nie verliebt sein. Und da es bei den Streitereien Deiner Eltern hauptsächlich um Geld ging, sagtest Du Dir, dass die Liebe, um wahr zu sein, das Geld verachten muss.

Mit sieben wusstest Du, dass Du keinem Erwachsenen trauen konntest. Weder Deiner Lehrerin, die Dein Pate eine »dumme Gans« nannte; noch Deinen Eltern, die Dich als Geisel nahmen; noch dem Pfarrer, der bei einem seiner Besuche, die er Deinem Paten machte, angefangen hatte, über die Juden herzuziehen. Du hast ihm gesagt: »Aber Jesus war Jude!« »Mein liebes Kind«, erwiderte er, »Jesus war der Sohn Gottes.«

Du hattest in der Welt der Erwachsenen keinen Platz. Du warst dazu verurteilt, stark zu sein, weil

Du Dich in der ganzen Welt auf niemanden verlassen konntest. Immer habe ich Deine Stärke gespürt und gleichzeitig die ihr zugrunde liegende Zerbrechlichkeit. Ich liebte Deine überwundene Zerbrechlichkeit, ich bewunderte Deine zerbrechliche Stärke. Beide waren wir Kinder der Ungewissheit und des Konflikts. Wir waren geschaffen, uns gegenseitig vor der einen wie dem andern zu schützen. Gemeinsam mussten wir uns, einer durch den anderen, den Platz in der Welt schaffen, der uns ursprünglich abgesprochen worden war. Doch dazu musste unsere Liebe *auch* ein Pakt fürs Leben sein.

Das alles habe ich nie so klar formuliert. Im Grunde meiner selbst wusste ich es. Ich fühlte, dass Du es wusstest. Aber es dauerte lange, bis sich diese erlebte Evidenz einen Weg in mein Denken und Handeln bahnte.

Ende des Jahres mussten wir uns verlassen. Ich war mit sechzehn von meiner Familie getrennt worden; mit fast fünfundzwanzig sollte ich sie wiedersehen, denn der Krieg war zu Ende. Sie war mir so fremd geworden wie das Land, das meine Heimat

gewesen war. Ich war entschlossen, nach ein paar Wochen nach Lausanne zurückzukehren, aber Du musstest befürchten, dass die Familie mich zurückhielt und wieder Besitz von mir ergriff. Ein Freund hat uns für unsere beiden letzten Tage seine Wohnung geliehen. Wir hatten ein richtiges Bett, eine Küche, wo Du ein richtiges Essen gekocht hast. Wir sind gemeinsam zum Bahnhof gegangen, schweigend. Heute meine ich, dass wir uns an jenem Tag hätten verloben sollen. Genau in jenem Moment wäre ich dazu bereit gewesen. Auf dem Bahnsteig habe ich aus meiner Tasche die goldene Uhrkette geholt, die ich meinem Vater zurückbringen sollte, und habe sie Dir um den Hals gehängt.

Während meines Besuchs in Wien hatte ich den großen Salon der Wohnung ganz für mich allein, seinen Flügel, seine Bibliothek, seine Gemälde. Darin schloss ich mich morgens ein, ging unbemerkt aus dem Haus, um die Ruinen der Altstadt zu erkunden, sah die Mitglieder meiner Familie nur zu den Mahlzeiten. Ich redigierte noch einmal das zweite Kapitel des Es-

says, »La conversion esthétique, la joie, le Beau«, und las *Three Soldiers* von Dos Passos und *Le concept de médiation dans la philosophie de Hegel* (ich verbürge mich nicht für die Richtigkeit des Titels). Ende Januar verkündete ich meiner Mutter, dass ich zu meinem Geburtstag »nach Hause« zurückfahren wolle, nach Lausanne. »Aber was hält Dich denn dort?« hat sie gefragt. Ich habe gesagt: »Mein Zimmer, meine Bücher, meine Freunde und eine Frau, die ich liebe.« Ich hatte Dir nur einen einzigen Brief geschickt, in dem ich Wien und die Mentalität meiner Angehörigen beschrieb und meinte: »Hoffentlich wirst Du ihnen nie begegnen.« An jenem Tag habe ich Dir ein Telegramm geschickt: »*Till Saturday dearest.*«

Ich glaube, Du warst bereits in meinem Zimmer, als ich zurückkam. Man konnte das Schloss mit einem Taschenmesser oder einer Haarnadel öffnen. Es war Februar, und da der kleine Holzofen nicht brannte, gab es nur einen Ausweg, nicht zu frieren: sich ins Bett zu legen. Die Genauigkeit meiner Erinnerungen bezeugt, wie sehr ich Dich liebte, wie sehr wir uns liebten.

Im Laufe der folgenden drei Monate haben wir erwogen zu heiraten. Ich hatte prinzipielle, ideologische Einwände. Ich hielt die Ehe für eine bourgeoise Institution; ich war der Ansicht, dass sie eine Beziehung juristisch kodifizierte und sozialisierte, die, sofern sie eine Beziehung der Liebe war, sich jeglicher Form der Sozialisierung widersetzte. Das juristische Verhältnis hatte die Tendenz und sogar die Aufgabe, sich gegenüber der Erfahrung und den Gefühlen der Partner zu verselbständigen. Ich sagte auch: »Was beweist uns, dass unser Pakt fürs Leben in zehn oder zwanzig Jahren noch dem Wunsch derer entsprechen wird, die wir dann geworden sind?«

Deine Antwort war unwiderlegbar: »Wenn Du Dich mit jemandem fürs Leben verbindest, dann legt ihr eure Leben zusammen und unterlasst alles, was eure Verbindung entzweit oder ihr zuwiderläuft. Die Herstellung eurer Gemeinsamkeit ist euer gemeinsames Projekt, und ihr werdet es je nach den wechselnden Situationen immer wieder von neuem bestätigen, anpassen, neu ausrichten. Wir werden

André Gorz
Brief an D.
Geschichte einer Liebe

»Bald wirst Du jetzt zweiundachtzig sein. Du bist um **btb** sechs Zentimeter kleiner geworden, Du wiegst nur noch fünfundvierzig Kilo, und immer noch bist du schön, graziös und begehrenswert. Seit achtundfünfzig Jahren leben wir nun zusammen, und ich liebe Dich mehr denn je.«

André Gorz

Brief an D.

Geschichte einer Liebe

Taschenbuch, Broschur, 112 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-73875-5

btb

Erscheinungstermin: März 2009

Eine ewige Liebe – sie haben alles geteilt, bis in den Tod, in den sie gemeinsam gingen

„Bald wirst Du jetzt zweiundachtzig sein. Du bist um sechs Zentimeter kleiner geworden, Du wiegst nur noch fünfundvierzig Kilo, und immer noch bist Du schön, graziös und begehrenswert. Seit achtundfünfzig Jahren leben wir nun zusammen, und ich liebe Dich mehr denn je.“



[Der Titel im Katalog](#)